Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 48 (1975-1976)

Heft: 6

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

Zentralsekretariat: Gutenbergstraße 37, 3011 Bern, Telefon 031 45 43 32

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, 4054 Basel (Telefon 061 38 41 15) – Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

SEPTEMBER 1975

Verkehrserziehung in der Schule für Geistigbehinderte (Sonderschule)

Prof. Dr. phil. Rud. Pohl, Dortmund

1. Notwendigkeit der Verkehrserziehung

Es ist eigentlich erstaunlich, daß in den Lehrplänen der Schule für Geistigbehinderte und auch in der sonstigen pädagogischen Literatur für diesen Schülerkreis nur sehr wenig über die Verkehrserziehung ausgesagt wird, obwohl sie doch eine zentrale Stellung in der Gesamterziehung einnehmen sollte. Eine frühzeitige Verkehrserziehung macht die Schüler selbständiger, gibt ihnen die Möglichkeit, ihren Erfahrungskreis wesentlich zu erweitern und vermittelt ihnen deutlich Erfolgserlebnisse. Es ist eine große Gefahr darin zu sehen, daß sehr viele Schüler mit dem Schulbus vor der Haustür abgeholt und bis zur Schultür hingebracht werden. Den Schülern wird dadurch ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit vorenthalten, aber auch der Oeffentlichkeit werden die geistig behinderten Schüler vorenthalten. Die Integration unserer Schüler wird sehr verzögert, wenn nicht überhaupt unmöglich gemacht, wenn wir sie nicht auch in den Straßenverkehr lassen, und auf diese Situation müssen sie vorbereitet werden.

Von vielen Seiten wird der Einwand erhoben, daß geistig behinderte Schüler den schwierigen Verkehrssituationen nicht gewachsen seien und durch eine Intensivierung der Verkehrserziehung und der damit verbundenen größeren Straßenbezogenheit ernsthaft gefährdet würden; d. h. wenn wir den Schüler am Straßenverkehr teilnehmen lassen, steigt damit auch zwangsläufig die Gefahr, daß er in einen Verkehrsunfall verwickelt wird. Dieser Einwand ist sicherlich nicht zu widerlegen. Wir schützen *alle* Kinder mehr, wenn wir ihnen den Straßenverkehr vorenthalten. Wir müssen aber auch fragen, womit diese Sicherheit erkauft wird; sie wird vor allem mit geringerer Selbständigkeit und geringerer Umwelterfahrung erkauft.

2. Gefährliche Verkehrssituationen

Zunächst ist allgemein festzuhalten, daß Kinder innerhalb geschlossener Ortschaften mehr gefährdet sind als außerhalb geschlossener Ortschaften. Die Gefährdung der Kinder auf Nebenstraßen in der Nähe des Stadtzentrums ist größer als auf Nebenstraßen am Stadtrand. Ein Großteil der Unfälle geschieht auf den Straßen innerhalb eines Kreises mit einem Radius von 1 km Länge, dessen Mittelpunkt der Stadtmittelpunkt ist, und zwar auch an durchaus übersichtlichen Stellen.

Die meisten Unfälle ereignen sich beim Ueberqueren einer Straße. Die Gründe dafür seien kurz genannt. Manche Kinder überqueren die Straße, ohne vorher die Verkehrssituation geprüft zu haben, andere überqueren die Straßen an Stellen, wo sie die Situation nicht vollständig überschauen, und wieder andere setzen sich unnötig lange der gefährlichen Situation aus, indem sie die Straßen nicht rechtwinklig, sondern diagonal überqueren.

Wie sehr Kinder beim Ueberqueren einer Straße gefährdet sind, mag die folgende Rechnung belegen. Wenn wir davon ausgehen, daß ein Kind in 1 Sekunde etwa 1 m zurücklegt, braucht es zum Ueberqueren einer 5 m breiten Straße 5 Sekunden, und zwar 2½ Sekunden bis zur Fahrbahnmitte und 2½ Sekunden bis zum jenseitigen sicheren Gehweg. Da es bis zum Erreichen der Fahrbahnmitte durch ein von links kommendes Fahrzeug gefährdet ist, darf es mit dem Ueberschreiten erst beginnen, wenn ein von links nahendes Fahrzeug mindestens noch so weit entfernt ist, daß es bei gleichbleibender Geschwindigkeit erst in gleicher Höhe ist wie das Kind. Ein Fahrzeug mit einer Geschwindigkeit von 50 km in der Stunde legt in einer Sekunde 12–13 m zurück. Es muß also mindestens 33 m von dem Kinde entfernt sein. Da das Kind erst nach 5 Sekunden den jenseitigen Gehweg erreicht, darf ein von rechts kommendes Fahrzeug nicht weniger als 66 m entfernt sein. Bei einer 10 m breiten Straße sind das schon Entfernungen von 66 und 132 m, bei einer Geschwindigkeit von 70 km gar Entfernungen von nahezu 100 m bzw. 200 m.

Kinder werden in Unfälle verwikkelt, wenn sie spielen, Besorgungen machen oder zur Schule gehen, bzw. von der Schule zurückkehren. Relativ viele Kinder verunglücken in der Nähe der elterlichen Wohnung. Sie fühlen sich dort wohl weniger als Verkehrsteilnehmer und beziehen die Straße in ihren Spielbereich ein.

Wie schwer die Verletzungen sind, die sich ein Kind bei einem Verkehrsunfall zuzieht, ist abhängig von der Aufprallwucht, die wiederum von der Geschwindigkeit des Fahrzeuges abhängt. Bei einer Geschwindigkeit von 50 km verläuft ein Unfall im allgemeinen tödlich

oder das Kind zieht sich Verletzungen zu die irreparabel sind. Bei einer Geschwindigkeit von 30 km kommt ein Kind im allgemeinen mit leichten reparablen Schäden davon.

Noch eines ist zu bedenken: der Anhalteweg. Er setzt sich aus der Reaktionsbereitschaft des Fahrers und der Bremsverzögerung durch das Fahrzeug zusammen. Bei einer Geschwindigkeit von 30 km beträgt dieser Anhalteweg 16 m, d. h. ein Unfall ist unvermeidbar, wenn das Hindernis vor dem Fahrer auftaucht in einer Entfernung, die geringer als 16 m ist. Und nun ist es wichtig zu wissen: Wenn das Fahrzeug doppelt so schnell fährt, verdoppelt sich nicht der Anhalteweg, sondern er verdreifacht sich, d. h. ein Unfall ist unvermeidbar, wenn bei einer Geschwindigkeit von 60 km pro Stunde das Hindernis in einer Entfernung vor dem Fahrzeug auftaucht, die geringer ist als 48 m.

3. Verkehrstüchtigkeit

Sie ist abhängig von der Tüchtigkeit und Tauglichkeit der Sinnesorgane, sie ist ferner abhängig von dem intellektuellen Leistungsvermögen, sie ist ebenfalls abhängig von der seelischen und sozialen Reife, und schließlich ist sie von dem Verkehrswissen abhängig.

Wir haben in Untersuchungen von Grundschulklassen zwischen 12 und 24 % Kinder gefunden, die einen nichtbekannten Sehschaden hatten, und ebenso hoch war der Prozentsatz der Kinder, die über einen Hörschaden verfügten. Ferner muß hervorgehoben werden, daß Kinder schon allein deswegen mehr im Straßenverkehr gefährdet sind, weil sie weniger wahrnehmen als die Erwachsenen. Einmal ist ihr Gesichtsfeld eingeschränkter, weil die Zäpfchen und Stäbchen am Rande der Retina noch nicht ausgereift sind, zum anderen nehmen sie den Verkehr aus einer anderen Perspektive wahr. Daß Kinder mit intellektuellen Beeinträchtigungen sich weniger gut zu steuern vermögen, ist einsichtig; aber für viele Eltern ist es schwer zu verstehen, daß innere Ausgeglichenheit, die Vermeidung von Ueberforderung u. ä. auch zur Verkehrssicherheit beitragen. Schließlich muß auch ein Verkehrswissen vorhanden sein.

4. Zur Verkehrspädagogik

Es ist wichtig, daß von der Verkehrswirklichkeit ausgegangen wird, von dem Ist-Zustand, nicht von der Verkehrsregel, dem Soll-Zustand. Das Kind muß erkennen können, daß das Verkehrszeichen an dieser Stelle zwingend notwendig ist. Der *dienende*, nicht der *fordernde* Charakter der Zeichen muß herausgearbeitet werden.

Ferner muß die Verkehrserziehung angstfrei sein, d. h. es ist falsch, wenn man an den Anfang des Unterrichts eine Verkehrssituation mit einem schweren Unfall stellt, weil man sich dadurch eine erhöhte Spannung und Aufmerksamkeit verspricht. Es besteht die Gefahr, daß dadurch die Kinder verängstigt werden, und ängstliche Menschen verhalten sich immer falsch. Das sind diejenigen Kinder, die die Verkehrssituation flüchtig prüfen und ihr möglichst schnell zu entfliehen versuchen, also über die Straße rennen und dadurch anderen Verkehrsteilnehmern die Möglichkeit nehmen, noch angemessen zu reagieren. Verkehrsgerechtes Verhalten erwächst nicht aus der Furcht vor Verkehrsunfällen, sondern nur aus der richtigen Einstellung auf die Verkehrswirklichkeit.

Verkehrsunterricht muß immer ein handelnder Unterricht sein. Es genügt nicht, daß über Verkehrssituationen gesprochen wird, sondern die Schüler müssen immer wieder Verkehrssituationen ausgesetzt werden, wo sie zum Handeln gezwungen werden.

Schließlich ist es falsch zu glauben, ohne daß die Einarbeitung von bedingten Reflexen oder fester Reiz-Reaktions-Schemata die Probleme der Verkehrserziehung bei geistig Behinderten gelöst werden könnten. Josefs Vorschlag bei grüner Ampel Musik zu machen, sie beim Umschalten auf rot abzubrechen, muß doch etwas kritisch gesehen werden, weil hier isoliert von der Verkehrssituation lediglich Zeichenkenntnis vermittelt wird, die das Kind eher gefährdet als schützt.

5. Zur Didaktik des Verkehrsunterrichts

Wir müssen uns fragen, was eigentlich zum reibungslosen Fluß des Straßenverkehrs gehört. Dabei sehen wir, daß vier Komponenten eine Verkehrssituation ausmachen: der Mensch, das Fahrzeug, die Straße und die geltende Ordnung.

Nun sehen wir, daß *nicht* das Ziel des Verkehrsunterrichts darin bestehen kann, daß das Kind sich bestimmte Regeln merkt und eine bestimmte Zeichenkenntnis sich aneignet, sondern daß das Ziel des Verkehrsunterrichts darin besteht, die Schüler zu einem Verkehrsverständnis zu führen, d. h. zum Erfassen der allgemeinen Verkehrssituation. Sie müssen ferner zum speziellen Erfassen der Situation gebracht werden, d. h. zum Erfassen der einzelnen Komponenten in dieser Situation und schließlich auch zu einem angemessenen Verhalten in dieser Situation. Nicht Regelkenntnis und Zeichenkenntnis stehen im Mittelpunkt des Verkehrsunterrichts, sondern das Verkehrswissen, d. h. das Wissen um die einzelnen Faktoren, die die Verkehrswirklichkeit ausmachen. Gerhard Munsch spricht in diesem Zusammenhang von der Bildung des «Verkehrssinnes», und er hat sein Büchlein, das 1966 der ADAC herausgegeben hat, auch so genannt: Wege zur Bildung des Verkehrssinnes.

Munsch geht davon aus, daß der Verkehr prinzipiell ein anderes Verhalten erfordert als irgendwelche anderen Lebenssituationen. Rücksicht im Verkehr ist etwas völlig anderes als Rücksicht im Büro oder in einem Fahrstuhl, schon allein wegen der Schnelligkeit der Geschehensabläufe und der Ungunst der Sichtverhältnisse. Deshalb ist es notwendig, daß spezifische Sinnesfilter, insbesondere Blickfilter, herausgebildet werden, die die bunte Vielfalt der auf den Verkehrsteilnehmer einstürmenden Reize ihrer Bedeutsamkeit entsprechend auslesen.

Was sind nun die Bildungsinhalte bei der Heranbildung des Verkehrssinnes? Da ist einmal die Partnerschaft zu nennen; sie ist notwendig, weil es ganz verschiedene Partner im Straßenverkehr gibt. Das Kind muß diese verschiedenen Partner kennenlernen, und es muß lernen, sie auf große Entfernungen hin zu unterscheiden, und zwar hinsichtlich ihrer verkehrsbedeutsamen Eigenschaften. Die Kinder müssen einen Blick gewinnen für alte Leute, für Hilfsbedürftige, für schwere Lastzüge usw. Sie müssen also den normalen von dem schwierigen Partner unterscheiden können. Zu diesem Zweck schlägt Munsch ein sogenanntes 3-A-Training vor. Er meint damit, daß schon das Kleinkind lernen muß, sich mit dem Partner auf der Straße zu beschäftigen, sie abzuschätzen nach dem *A*lter, nach der Richtung ihrer *A*ufmerksamkeit und nach ihrer *A*bsicht.

Ferner wäre die Straßenkunde zu nennen, bei der die Verkehrseigentümlichkeiten der verschiedenen Straßenkrümmungen gelernt werden sollen.

Dann wäre die Tageskunde zu nennen, bei der die Einflüsse der Tageszeit, der Jahreszeit und des Wetters erfaßt werden sollten.

Schließlich muß der Verkehrsteilnehmer die Verkehrsdynamik in sich aufnehmen, also die Bewegungskunde, die Verkehrskunde und die Grundformen der Partnermanöver und endlich auch die Verkehrstaktik. Das Kind muß zu defensivem Verhalten angeleitet werden, und es muß wissen, daß die Straße kein Spielplatz ist. Ein vorzüglicher Plan ist von dem ADAC herausgebracht worden mit dem Heft 11 der Jugendverkehrserziehung «Bildungsplan für Verkehrserziehung im Kleinkindalter». Analoge Veröffentlichungen gibt es bei ACS und TCS, SJW-Hefte usw.

Aber damit allein ist es noch nicht getan. Wir hatten vorhin gesagt, daß zur Verkehrserziehung nicht nur das Erkennen der verkehrsbedeutsamen Elemente gehört, sondern auch das eigene Reagieren, das sachgemäße Reagieren in einer Verkehrssituation. Deshalb ist es unbedingt notwendig, daß wir Sinnesübungen mit den Kindern betreiben, daß sie lernen, die verschiedenen Farben und Formen zu unterscheiden und zu benennen, daß sie lernen, auf optische und akustische Signale hin sich vorwärts, rückwärts und seitwärts zu bewegen, daß sie lernen, die eigenen Bewegungen zu steuern und schnell zu reagieren. Dazu gehören auch die Uebungen, die im Rhythmikunterricht vorgenommen werden, die sozialen Uebungen des Miteinandertragens, die Uebungen des Führens und Folgens, des Hintereinandergehens usw.

6. Lehrformen

Wir bedienen uns im Verkehrsunterricht 4 verschiedener Lehrformen:
Verkehrsbeobachtung
Verkehrsübung
Verkehrsteilnahme
Theoretischer Verkehrsunterricht

7. Methodik

Für den Verkehrsunterricht in der Schule für Geistigbehinderte (Sonderschule) stehen keine speziellen Medien zur Verfügung. Es müssen entweder die für die Schüler anderer Schulformen erstellten Medien verwendet oder eigene hergestellt werden. Wichtige Hinweise gibt Gerhard Munsch in dem von Hederer herausgegebenen «Handbuch für den vorschulischen Erziehungsbereich», München o. J. Wichtig ist ferner die «Verkehrskiste», mit deren Hilfe Verkehrssituationen durchgespielt werden können.

8. Elternaufklärung

Schließlich sollte die Elternaufklärung nicht vergessen werden. Es ist außerordentlich wichtig, mit den Eltern über die Bedeutung und die Art und Weise der Verkehrserziehung auf Elternabenden zu sprechen.

9. Hilfen für den Lehrer

Lehrerbriefe zur Verkehrserziehung, RGG-Verlag, Braunschweig
Vorschulbriefe zur Verkehrserziehung, RGG-Verlag, Braunschweig

10. Curriculum-Entwurf

Allgemeine Lehrziele:

Kognitive Lehrziele:
Kenntnis der Faktoren, die die Verkehrswirklichkeit ausmachen:
Mensch, Fahrzeug, Straße und geltende Ordnung
Kenntnis der Funktionen des Polizisten und des Schülerlotsen
Vertrautheit mit Verkehrszeichen und Verkehrsregeln
Richtiges Verhalten als Fußgänger und als Radfahrer

Psychomotorische Lehrziele:
Schnelles Erfassen der Verkehrssituation und sachgerechtes Reagieren

Emotional-affektive Lehrziele:
Anerkennung der geltenden Ordnung
Verzicht auf Rechte zugunsten des Verkehrsflusses

Vorstufe:

Kognitive Lehrziele:
Fähig sein, die Grundfarben zu erkennen und zu benennen
Fähig sein, Fahrzeugarten voneinander zu unterscheiden und zu benennen
Fähig sein, Fahrbahn und Gehweg zu unterscheiden und zu benennen
Wissen, wie man sich im Bus verhält
Wissen, daß man auf der Fahrbahn nicht spielen darf

Psychomotorische Lehrziele:
Fähig sein, sich ohne Hilfe fortzubewegen
Fähig sein, den Bus zu besteigen
Emotional-affektive Lehrziele:
Fähig sein, auf andere Rücksicht zu nehmen
Fähig sein, sich von anderen nicht provozieren zu lassen

Lerninhalte:
Bewegungsübungen, Reaktionstraining, Diskriminationsübungen von Farben, Formen und Gegenständen, Gehweg und Fahrbahn, täglicher Spaziergang

Lernmethoden: täglich 15 Minuten
Vorschule der Verkehrserziehung, ADAC München

Unterstufe

Kognitive Lehrziele:
Fähig sein, mit Begriffen wie groß, klein, hell, dunkel, oben, unten, nah, fern, rechts, links umgehen zu können
Wissen, wie man sich auf dem Gehweg fortbewegt
Wissen, wie man die Straße an der Ampel und am Fußgängerstreifen überquert

Psychomotorische Lehrziele:
Fähig sein, sich auf dem Gehweg richtig fortzubewegen
Fähig sein, eine gesicherte Straße zu überqueren
Fähig sein, mit dem Roller, dem Dreirad oder dem Fahrrad mit Stützrädern sich im Schonraum fortzubewegen
Fähig sein, Straßengeräusche voneinander zu unterscheiden

Emotional-affektive Lehrziele:
wie in der Vorstufe

Lerninhalte:
wie in der Vorstufe
Ueberqueren der Fahrbahn an der Ampel u. am Fußgängerstreifen
Gefahren bei parkenden Fahrzeugen

Lernmethoden:
Bewegungsübungen und Geräuschdiskriminationen täglich 15 Minuten, für die Uebungen eine Unterrichtsstunde
Geräusche auf der Straße
Verkehrskiste

Mittelstufe

Kognitive Lehrziele
Wissen, wie man sich als Fußgänger im Straßenverkehr situationsangemessen zu verhalten hat
Wissen, wie man sich im Auto- und Schulbus situationsangemessen zu verhalten hat
Wissen, wie sich die Verkehrssituation bei Dämmerung, Nebel, Regen, Schnee und Eis verändert

Psychomotorische Lehrziele:
Fähig sein, sich als Fußgänger im Straßenverkehr situationsangemessen zu verhalten
Fähig sein, sich bei Dämmerung, Nebel, Regen, Schnee und Eis richtig fortzubewegen
Fähig sein, sich in öffentlichen Verkehrsmitteln richtig zu verhalten

Emotional-affektive Lehrziele:
wie in der Unterstufe

Lerninhalte:
wie in der Unterstufe, ferner Ueberqueren der Fahrbahn an ungesicherten Uebergängen
Gefahren in der Kurve

Lernmethoden:
Ordnen von Bildern zu Bildgeschichten
3-A-Training
Gehen auf der Straße mit und ohne Gehweg
Filme
In Vaters Auto
Verkehrskaspar
Geschicklichkeitsfahren mit dem Roller, dem Dreirad und dem Fahrrad mit Stützrädern

Oberstufe

Kognitive Lehrziele:
Wissen, wie man die Straße an einer Straßenkreuzung richtig überquert
Wissen um schwierige und bevorrechtigte Partner im Straßenverkehr
Wissen, welche Bedeutung Markierungen auf der Straße haben
Wissen, was Sonderfahrzeuge sind
Wissen, welche Bedeutung Martinshorn und Blaulicht haben
Wissen, was zu einem verkehrssicheren Fahrrad gehört

Psychomotorische Lehrziele:
Fähig sein, eine Straße an einer Straßenkreuzung zu überqueren
Fähig sein, schwierige und bevorrechtigte Partner zu erkennen und richtig zu reagieren
Fähig sein, auf Martinshorn und Blaulicht richtig zu reagieren
Fähig sein, bei schwierigen Straßenverhältnissen sich als Fußgänger situationsangemessen zu verhalten
Fähig sein, Mängel an einem verkehrsunsicheren Fahrrad zu erkennen
Fähig sein, sich mit dem Fahrrad im Straßenverkehr zu bewegen

Emotional-affektive Lehrziele:
wie Mittelstufe

Lerninhalte:
Wir begegnen verschiedenen Partnern auf der Straße, auch bevorrechtigten oder behinderten
Was uns an Fahrzeugen auf der Straße begegnet
Schwierige Straßenverhältnisse
Die richtige Ausrüstung des Fahrrades: die 7 wichtigsten Teile
Verkehrsgerechtes Fahren im Straßenverkehr
Markierungen auf der Fahrbahn
Vorbeifahren und Ueberholen
Das Abbiegen
Die Vorfahrt
Radfahren unter schwierigen Verhältnissen
Radfahrer als vorbildliche Verkehrsteilnehmer
Das Fahrrad, Wartung, Pflege, kleine Reparaturen
Die Beleuchtung des Fahrrades
Verkehrszeichen, die für Radfahrer wichtig sind:
a) Gefahrenzeichen
b) Vorschriftenzeichen
c) Richtzeichen
Vorbereitung und Durchführung einer praktischen Radfahrerprüfung

Werkstufe
Festigung des bisher Gelernten, Fahrradturniere, Geschicklichkeitsfahren

Literatur

Bach H.: Geistigbehindertenpädagogik, Berlin-Charlottenburg [4]1971
Walburg W.-R.: Lebenspraktische Erziehung Geistigbehinderter, Berlin-Charlottenburg 1972
Lehrplan der Schulen für geistig Behinderte in Bayern, München 1971
Richtlinien für die Schule für Geistigbehinderte (Sonderschule) in Nordrhein-Westfalen, Schriftenreihe des Kultusministers, Heft 51, Düsseldorf 1973
Lehrplan der Sonderschule für schwerstbehinderte Kinder, Wien 1968
Verkehrserziehung in der Schule, Kommentar zur Empfehlung der KMK vom 7. Juli 1972, herausgegeben vom Deutschen Verkehrssicherheitsrat, der Deutschen Verkehrswacht und dem Allgemeinen Deutschen Automobil-Club, 1973
Michaelis P.: Kinder und Verkehrsunfälle, Darmstadt 1961
Holstein H.: Erziehender Verkehrsunterricht, Essen 1966

Munsch J.: Jugendverkehrserziehung Heft 7 «Wege zur Bildung des Verkehrssinnes», ADAC, München

Hederer (Hrsg.): Handbuch für den vorschulischen Erziehungsbereich, München, o. J.

Kurzka/Wuhrer: Kommentar zu den Richtlinien für die Verkehrserziehung an bayrischen Schulen – 1973 – Link-Verlag, München (mit ausgezeichnetem Medienverzeichnis)

Oesterreichischer heilpädagogischer Kongreß vom 5.–7. Mai 1975 in Innsbruck

Unter dem Präsidium von Prof. H. Asperger, dem international bekannten Nestor österreichischer Heilpädagogik, fand vom 5. bis 7. Mai 1975 in Innsbruck der (unseres Wissens erste) Oesterreichische heilpädagogische Kongreß statt. Als Veranstalter zeichnete die 1948 gegründete Oesterreichische Arbeitsgemeinschaft für Heilpädagogik, welche sich früher im Rahmen der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik aktiv engagierte und in den Jahren 1954 und 1969 die letzten Kongresse dieser Gesellschaft in Wien organisiert hatte. Für diesmal reichte es lediglich zu dem den Kongreßtitel schmückenden Beiwort «mit internationaler Beteiligung»; anwesend waren jedoch zum Beispiel aus der benachbarten Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz nur wenige Referenten und Teilnehmer, was angesichts der exklusiven Diskretion, mit welcher der Kongreß vorbereitet und angekündigt worden war, nicht verwundert. Der Oesterreichische Kongreß machte dem Außenstehenden deutlich bewußt, wie sehr sich Begriffe, Auffassungen und Gegebenheiten bereits von einem Nachbarland zum andern unterscheiden. Dies fängt schon beim Begriff Heilpädagogik an, die in Oesterreich trotz aller Beteuerung kollegialer Interdisziplinarität sehr stark von der Medizin geprägt und dominiert wird. Aus *diesem* Grunde will man auch unbedingt am Begriff *Heilpädagogik* festhalten, der das «gesamte medizinische Wissen über Störungen, ... die weit überwiegend pädagogischen Behandlungsmethoden für organische Störungen und Neurosen des Kindesalters, die gesamte psychologische und soziale Problematik» einschließt. «Das alte Wort ‚Heilpädagogik' ... scheint wie eh und je angebracht, alle jene Methoden zusammenfassend, die sich mit dem gestörten Zentralnervensystem der Kinder und Jugendlichen befassen» (A. Rett). – «In Oesterreich wird also von altersher unter Heilpädagogik viel von dem verstanden, was anderswo als ‚Kinderpsychiatrie' ... bezeichnet wird» (Asperger). Den Heil- und Sonder*pädagogen* als solchen gibt es in Oesterreich noch kaum; sonder(schul)pädagogische Studienmöglichkeiten wurden erst vor kurzem an sechs Pädagogischen Akademien Oesterreichs eingerichtet. Mitglieder der Oesterreichischen Arbeitsgemeinschaft für Heilpädagogik können somit Aerzte, Psychologen, Lehrer, Sozialarbeiter, Erzieher, Kindergärtnerinnen, Jugendrichter, Seelsorger werden, sofern sie mit Behinderten arbeiten.

«Heilpädagogik – Gegenwart und Zukunft», so lautete das Thema des Kongresses. Fragen der Terminologie und Abgrenzung der Heilpädagogik kamen an den vormittäglichen Plenarsitzungen oft genug zur Sprache. An den Nachmittagen bildeten sich Arbeitskreise zu den Themen: 1. Sonderschule und integrierte Schule, 2. Aufgaben der Dokumentation und der Statistik in der Heilpädagogik, 3. Möglichkeiten und Grenzen der vorschulischen Heilpädagogik, 4. Aufgaben der Psychologie in der Heilpädagogik, 5. die Ausbildung des Heilpädagogen, 6. Früherfassung von Entwicklungsstörungen, 7. das behinderte Kind im Elternhaus und in der Gesellschaft, 8. Heilpädagogische Maßnahmen bei Teilleistungsstörungen, 9. Soziale Eingliederung behinderter Jugendlicher und Erwachsener, 10. Kind – Medikament – Schule, 11. Perzeptions- und Ausdrucksstörungen. – Der offizielle Kongreßbericht soll voraussichtlich im Marhold-Verlag Berlin erscheinen.

Im Grundtenor ließ der Oesterreichische heilpädagogische Kongreß sehr viel enthusiastisches Bekenntnis und weniger «fruchtbare Unsicherheiten» (H. Bach) verspüren. Auf alle Fälle wird man in jedem Land gut daran tun, aufgrund kritischer Gegenwartsanalysen die Zukunft der Heilpädagogik nicht der Zufälligkeit zu überlassen.

Dr. A. Bürli

Diplomfeier im Rittersaal der Lenzburg

Zum Abschluß des vierten berufsbegleitenden Ausbildungskurses besammelten sich am späteren Nachmittag des 19. Juni die Diplomanden sowie deren Familienangehörige, Verwandte und Bekannte auf dem Schloß Lenzburg. Man ließ sich durch das garstige Wetter nicht verdrießen, und so war es eine sehr ansehnliche Schar Leute, welche im Rittersaal zusammenkam, um einer gediegenen Diplomfeier en famille beizuwohnen. Sie wurden begrüßt durch Urs Seiler, Präsident der Aargauischen Heilpädagogischen Gesellschaft. Er gab der Freude Ausdruck, daß gleich zwei Vertreter des Erziehungsdepartementes an der Diplomverleihung teilnahmen, ferner die Ausbildungsleiter des HPS Zürich.

Mit Spinett und Blockflöte gab das Ehepaar Spörri aus Unterkulm eine feine musikalische Einstimmung zu den Ausführungen des aus den Reihen der Heilpädagogen stammenden Basler Schriftstellers Adolf Heizmann. Wie man es bei ihm gewohnt ist, entledigte er sich mit Witz, Humor und Sarkasmus seiner nicht leichten Aufgabe. Dabei scheute er sich auch nicht, den Anwesenden Tatsachen und Meinungen preiszugeben, welche auf reicher heilpädagogischer Erfahrung beruhten. Zweifellos könne die heilpädagogische Zusatzausbildung ein Stück weiterhelfen. Die Probleme können nun besser gesehen und angegangen werden. Wichtig

in der heilpädagogischen Arbeit sei, daß der Mut nicht verloren gehe, der Glaube an das Gute im Kinde. Der Spezialist unter den Erziehern dürfe nicht resignieren, er müsse sich Zeit nehmen für alle die vielfältigen Probleme, wie sie an einer Sonder- oder Hilfsschule entgegentreten. Für deren Lehrkräfte sei die Freizeit äußerst wichtig. Nur mit deren Hilfe könne man Distanz zur Arbeit gewinnen, um in den Problemen nicht unterzugehen.

Robert Jäger, Sektionschef für Sonderschulen und Heime, überbrachte die Grüße von Erziehungsdirektor Dr. Arthur Schmid, der zu den Diplomen gratuliere. Um diese zu erwerben, seien große Anstrengungen nötig gewesen. Mehr als zwei Jahre neben einer Hilfs- oder Sonderschulklasse und eingeschränkter Freizeit sowie weniger Ferien auf ein Diplom hinzuarbeiten, komme zeitweise einer Zerreißprobe gleich, die aber bald einmal vergessen sein werde. Der Sprecher des Erziehungsdepartementes kam dann auf die Hilfs- und Sonderschüler zu sprechen, welche größere Anforderungen an ihre Lehrer stellen. Um diesen gewachsen zu sein, sei der Schritt in die Spezialisierung nötig. Diese verhelfe dem heilpädagogisch ausgebildeten Lehrer, eine Kleinklasse mit erschwerten Umständen gut zu führen und die Eltern zu beraten. Robert Jäger kam dann auf die Rezession zu sprechen, in welcher die Hilfsschüler leicht ins Hintertreffen geraten. Dem könne abgeholfen werden durch das freiwillige neunte Schuljahr in der Form des Werkjahrs. Dank diesem würden die Hilfsschüler zu Persönlichkeiten geformt und auf den Eintritt ins Erwerbsleben optimal vorbereitet, so daß sie den Wettbewerb nicht zu scheuen brauchen. Abschließend bekannte Robert Jäger, daß der Hilfsschullehrer einen schönen Beruf habe, weil mehr Freiheiten bestehen, aber anderseits auch mehr Verantwortung.

Der Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Dr. Fritz Schneeberger, ließ es sich nicht nehmen, nun gegen Handschlag die 33 heilpädagogischen Diplome zu übergeben, wobei auch er auf die große Doppelbelastung während der Studienzeit hinwies. Der permanente Bezug zwischen Theorie und Praxis, wie er in einem berufsbegleitenden Kurs möglich sei, diene vor allem der Umsetzung. Wenn diese gelungen sei, sei das Ziel der Ausbildung erreicht. Eine gute Ausbildung könne nicht einfach in einigen Stunden vermittelt werden. Um den nötigen Tiefgang zu erreichen, sei eine längere Zeit unumgänglich.

Zum Abschluß der gediegenen Feier bei Kerzenlicht sang Bernhard Spörri noch einige Berner Chansons zur Laute, die begeisterten Beifall ernteten. Hernach zügelte man in das Stammlokal der AHG, den Landgasthof «Bären» in Mägenwil, welche dort zu einem Nachtessen eingeladen hatte. Nochmals gab Bernhard Spörri einige Chansons zum besten. Daneben blieb noch viel Zeit, um sich über das erworbene Diplom zu freuen und sich auszusprechen.

Mit diesem Kurs war der vierte berufsbegleitender Art zu Ende gegangen. Der Zufall wollte es, daß genau vor zehn Jahren der erste eröffnet worden ist. Seither hat nun der Aargau 125 Lehrkräfte mit einem heilpädagogischen Diplom erhalten, die vor allem an Hilfs-, aber auch an Sonderschulen wirken. Diese Zahl genügt aber der Nachfrage nach heilpädagogisch ausgebildeten Lehrkräften immer noch nicht, so daß im Mai ein weiterer Kurs begonnen hat.

Das heilpädagogische Diplom ist folgenden Lehrkräften ausgehändigt worden: Martin Basler, Seon; Frau Pia Brizzi, Wettingen; Ernst Bucher, Wettingen; Frau Cornelia Dennler, Sins-Alikon; Hugo Eggspühler, Möriken; Maja Eichenberger, Schöftland; Kurt Fischer, Zurzach; Thomas Gschwind, Brugg; Angelo Gwerder, Bremgarten; Thomas Häuptli, Aarau; Paul Heinen, Kölliken; Frau Berti Imhof, Wettingen; Frau Andrea John, Glashütten-Murgenthal; Jolanda Kappeler, Fislisbach; Heinz Kaufmann, Zofingen; Frau Jana Kohut, Baden; Heinrich Lüscher, Reitnau; Frau Elfriede Lütolf, Riniken; Ursula Moser, Boswil; Elisabeth Müller, Baden; Heinz Pfister, Buchs; Bruno Sager, Beinwil am See; Ueli Sommer, Küttigen; Franz Sommerhalder, Bremgarten; Heidi Suter, Oberhof; Elsbeth Schmid, Aarau; Sylvia Schwertfeger, Buchs; Robert Studer, Zofingen; Frau Käti Wacker, Lenzburg; Annemarie Wagner, Mutschellen; Frau Marisa Herzog, Wohlen; Kurt Wyß, Safenwil; Roland Wampfler, Würenlos.

W. Hübscher

Jahresbericht 1974 der Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik

Nachdem die Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) im ersten Jahr ihres Bestehens vor allem ihre Strukturen Arbeitsformen und Kontakte finden mußte, war sie im zweiten Berichtsjahr von den vielfältigsten Anliegen und Aufgaben überhäuft. Der nachfolgende Tätigkeitsbericht möge davon einen Eindruck vermitteln.

Dokumentation und Information

Die allgemeine Informationstätigkeit der SZH, zu der noch das Erteilen von Auskünften zu Ausbildungsfragen (vgl. unten) hinzukommt, nahm auch im vergangenen Jahr einen breiten Raum ein. Mit Beiträgen und Orientierungen in Fachzeitschriften sowie mit unserem Tätigkeitsbulletin, das wir in Zukunft mit weiteren Informationen bereichern und regelmäßig herausgeben möchten, waren wir bestrebt, über aktuelle Geschehnisse und Tendenzen auf dem Gebiet der Heilpädagogik zu informieren. Zahlreiche Anfragen aus dem In- und Ausland zum Sonderschulwesen und zur Behindertenpädagogik in der Schweiz waren zu beantworten, darunter Umfragen zur Ausbildung der Sonderklassenlehrer, über die Berufsvorbereitung der Hilfsschüler; ferner lieferten wir zum Verzeichnis

der «Einrichtungen des Sprachheilwesens in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin mit Anhang DDR, Oesterreich und Schweiz» (Hamburg 1974) die nötigen Angaben. Bei solchen Arbeiten fällt stets erneut auf, wie rudimentär und lückenhaft im Vergleich zum Ausland die in der Schweiz verfügbaren Fakten sind; sie müssen sozusagen durchwegs erst mühsam zusammengetragen werden. – Drei Besucher aus den USA ließen sich persönlich bei der SZH über die Heilpädagogik in der Schweiz informieren; ferner halfen wir mit bei der Planung einer sonderpädagogisch orientierten Studienreise westdeutscher Parlamentarier in die Schweiz.

Die Literaturdokumentation und -information für das heilpädagogische Fachgebiet konnte noch nicht systematisch aufgebaut werden. Um falsche Vorentscheidungen zu vermeiden, warten wir in dieser Beziehung die weitere Entwicklung beim Aufbau eines schweiz. pädagogischen Dokumentations- und Informationsnetzes ab. Dieses Projekt, welches eine Gruppe verschiedener pädagogischer Dokumentationsstellen des Primar-, Sekundar-, Berufs- und Hochschulwesens (darunter auch unsere Zentralstelle) seit 1972 vorbereitete, wurde vor kurzem von den zuständigen eidgenössischen und kantonalen Stellen als Pilotversuch bezeichnet. In diesem künftigen Dokumentationsring wird die SZH voraussichtlich das heil- und sonderpädagogische Fachgebiet betreuen. Im Hinblick darauf fanden sich erstmals die Verantwortlichen jener Stellen zusammen, die bereits über eine Dokumentation in Behindertenfragen verfügen.

Im Rahmen des Möglichen wurden aber bereits jetzt Literaturhinweise erteilt, so z. B. der Pädagogischen Abteilung der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich für ihre Analyse des Zusammenhangs zwischen Lesemethode und Legasthenie, dem Humangenetischen Institut der Universität Bern ebenfalls zum Thema Legasthenie. Weitere Anfragen betrafen die Behindertenintegration, Fragen der Frühförderung, der Heimerziehung und der beruflichen Eingliederung Behinderter. Für vereinzelte wissenschaftliche Arbeiten stellten wir Material zur Verfügung. Auf vielseitige Anregung hin begannen wir, in Zusammenarbeit mit Pro Infirmis eine Filmliste zum Thema «Behinderte und Erziehungsschwierige» zu erstellen.

Ausbildungsfragen

Die Beantwortung zahlreicher Anfragen zur Aus-, Weiter- und Fortbildung, die Einzelpersonen, Berufsberatungs- und andere Fachstellen an uns richteten, nahm auch in diesem Jahr wieder sehr viel Zeit in Anspruch. Die Dokumentation zu diesen Fragen konnte wesentlich vervollständigt werden, da die Veranstalter ihre Unterlagen uns regelmäßig zuzustellen beginnen. Zur generellen Informationstätigkeit gehörten Referate an Lehrerseminarien über die heilpädagogische Ausbildung, die Bedienung von Zeitungen mit Unterlagen für ihre berufskundlichen Sonderbeilagen, die Studienfachbeschreibung «Heilpädagogik» für die Neuauflage des Schweizer Studienführers.

Die Zentralstelle nahm zusammen mit dem Verband der Heilpädagogischen Ausbildungsinstitute der Schweiz (VHpA), vorwiegend im Auftrag und zuhanden des Bundesamtes für Sozialversicherung, zu folgenden Ausbildungskursen Stellung: Ausbildungskurs für Logopäden der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (SAL); Heilpädagogische Fachkurse Graubünden der SHG-Sektion Graubünden; Heilpädagogische Ausbildung auf anthroposophischer Grundlage in Dornach, Arlesheim, Savigny, St-Prex; die Ausbildungskurse für Legastheniethérapeuten in Davos/Prättigau, im Bündner Oberland, im Bezirk Meilen, im Kanton Glarus. Bei der Erstellung weiterer Ausbildungsprogramme für Legastheniethérapeuten wurde mitgearbeitet. Im Rahmen einer zentralschweizerischen Ad-hoc-Kommission von Schulpsychologen, Erziehungsberatern und Logopäden zum Problem der Legastheniethérapeuten-Ausbildung wurde in Anlehnung an die entsprechende Rahmenordnung des Bundesamtes für Sozialversicherung ein Rahmenausbildungsprogramm erarbeitet und eine Liste möglicher Referenten erstellt, was die Planung neuer Kurse wesentlich erleichtert. Weitere Stellungnahmen betrafen die Zulassung von Psychomotorik-Therapeutinnen, die Anerkennung ausländischer Diplome sowie die Zulassung zum heilpädagogischen Studium für Lehrer des zweiten Bildungsweges. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Invalidenhilfe (SAIH) reichte ihren berufsbegleitenden Kurs für Lehrer an Sonderschulen für Körperbehinderte 1975/1976 zur Begutachtung ein.

Verhandlungen und Besprechungen in Ausbildungsfragen wurden geführt mit der Kommission für Studienreform, mit dem Schweizerischen Wissenschaftsrat, mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, mit Vertretern der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieherschulen (SAH), mit der Vereinigung für Personalausbildung Geistigbehinderter (VPG), mit dem Institut für Psychohygiene im Kindesalter (Zürich), mit dem Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg (Braunschweig). Regelmäßigen Kontakt pflegten wir mit dem Planungsleiter für ein sonderpädagogisches Ausbildungsinstitut in Bern. Mit der Hochschulplanung Aarau wurde Verbindung aufgenommen wegen des Einbezugs der Sonderpädagogik in das Studienangebot. Ferner arbeiteten wir mit bei der Beratung der neuen Ausbildungskonzeption für Hörgeschädigten-Pädagogen, die vom Schweizerischen Taubstummenlehrerverein in die Wege geleitet wurde.

Ausbildungskurs für Fachpersonal im Sehbehindertenwesen

Bis anhin gab es in der Schweiz trotz eindeutig nachgewiesenem Bedürfnis keine spezielle heilpädagogische Ausbildung für Fachpersonal im Blinden- und Sehbehindertenwesen. Blindenlehrer waren gezwungen, ihre Ausbildung im Ausland

zu absolvieren. Um diesem Mangel zu begegnen, studierte eine Kommission des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen die Möglichkeit einer landeseigenen Ausbildung. Da keines der bestehenden Ausbildungsinstitute im jetzigen Zeitpunkt sich zur Übernahme dieser Fachrichtung bereit finden konnte, wurde die Planung und Durchführung dieses ersten Ausbildungskurses ausnahmsweise der SZH übertragen, obwohl ihr im Grunde genommen keine Ausbildungsfunktion zugedacht ist. Zu diesem Zweck wurde zwischen dem Verband der Heilpädagogischen Ausbildungsinstitute der Schweiz (VHpA) und dem Schweiz. Zentralverein für das Blindenwesen (SZB) am 11. März 1974 ein Vertrag abgeschlossen.

Mit der Teilzeitanstellung von dipl. psych. Erika Goergen auf den 1. Juli 1974 begann die eigentliche Vorbereitungsphase. Nach dem Studium der bereits vorliegenden Unterlagen, der Literatur, der eingeholten ausländischen Ausbildungspläne und Gesprächen mit Fachleuten des Sehbehindertenwesens zeichnete sich bald die für uns realisierbare Ausbildungskonzeption ab. In einem zweijährigen berufsbegleitenden Ausbildungsprogramm, bestehend aus Konzentrationskursen und wöchentlichen Unterrichtstagen, sollen Lehrer, Kindergärtnerinnen, Sozialarbeiter, Frühförderer und Heimerzieher der deutschsprachigen Schweiz ihre sehbehindertenspezifische Ausbildung erhalten. Die Einzelheiten sind in den Reglementen und Programmen festgehalten. Zurzeit läuft das Anmeldeverfahren; am 1. Mai 1975 wird der Ausbildungskurs beginnen.

Untersuchungen

Die Anregung, eine Untersuchung der Personalsituation in Institutionen für Geistigbehinderte zu planen und gegebenenfalls durchzuführen, ist der Schweizerischen Kommission für die Probleme der geistigen Behinderung zu verdanken. Dabei sollte den Gründen des großen Personalmangels sowie der starken Personalfluktuation auf diesem Gebiet nachgegangen und Möglichkeiten der Abhilfe aufgezeigt werden. In Anbetracht der Wichtigkeit des Problems wurde von der Generalversammlung des VHpA und der Konsultativkommission der SZH dieses Projekt als eine der vorrangigen Aufgaben der Zentralstelle für das Jahr 1974 bezeichnet. Gleich zu Beginn des Jahres wurde nach möglichen Sachbearbeitern Ausschau gehalten. Am 25. März 1974 beschloß die Betriebskommission der SZH, die Herren F. Büchel und A. Niedermann, beide Mitarbeiter am Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg, mit der Ausarbeitung einer Projektskizze zu beauftragen. Die Untersuchungskonzeption wurde am 25. April 1974 im Ausschuß der Schweizerischen Kommission besprochen und anschließend dem Plenum zur Diskussion vorgelegt. Die schriftliche Projektskizze wurde später allen Interessenten zugestellt. Aus finanziellen und personellen Gründen kann die Arbeit leider zurzeit nicht fortgesetzt werden. Es wird sich zeigen, inwieweit die zuständigen Kreise die Fortsetzung der Untersuchung befürworten und ermöglichen.

Seit Bestehen der Zentralstelle arbeitet deren Leiter in der Forschungskommission des Schweizerischen Verbandes für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE) mit, um die Verbindung zu den heilpädagogischen Ausbildungsinstituten zu gewährleisten. Diese Kommission hat in enger Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Institut der Universität Zürich (Prof. Dr. H. Tuggener) zwei Forschungsprojekte vorbereitet und besprochen. Dem ersten Projekt «Merkmale und Problemsicht des Personals in Jugendheimen der deutschsprachigen Schweiz» hat inzwischen der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung einen Forschungskredit zugesprochen. Durch die Erhebung von biographisch-personellen Daten und die Analyse der Problemsicht soll mehr Klarheit gebracht werden in die diffusen und divergierenden Vorstellungen über die Heimerziehung im allgemeinen, bzw. die Berufssituation, die erzieherischen Möglichkeiten, Intentionen und Konflikte des Heimpersonals. – Im zweiten, ebenfalls durchführungsreifen Projekt sollen die «Konzepte der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche» untersucht werden. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß jedes Erziehungsheim ein grundlegendes Erziehungskonzept besitzt, das den zentralen Entscheidungsträgern im Heim bewußt ist und daß dieses mit erziehungswissenschaftlichen Erhebungsverfahren erfaßt werden kann. Merkmale, Konzeptualisierungsgrad und Typen der Erziehungskonzepte sollen transparent gemacht werden.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Forschung im Bereich der Behindertenerziehung vom Schweizerischen Wissenschaftsrat (Forschungsbericht 1973) zu einem der prioritär förderungsbedürftigen Gebiete erklärt wurde. Wie die Arbeitstagung vom 29. bis 30. Oktober 1974 in Bern zum Thema «Die Bildungsforschung im Rahmen des Forschungsberichtes des Schweizerischen Wissenschaftsrates» deutlich bewußt machte, würde es nun darum gehen, unverzüglich auch für diesen Fachbereich einen Entwicklungsplan und ein Nationales Programm zu erstellen.

Vorträge und Tagungen

Im Januar hielt der Leiter der SZH am Heilpädagogischen Seminar Zürich im Rahmen der Taubstummenlehrerausbildung Vorlesungen zur Technik des wissenschaftlichen Arbeitens. Er arbeitete mit bei der Vorbereitung und Durchführung der Fortbildungstagung, die von der Freiburger Absolventenvereinigung VAF vom 15. bis 17. Juli 1974 unter dem Thema «Stellung und Anspruch der Heilerziehung» veranstaltet wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt er zwei Referate mit den Titeln «Der Heilpädagoge im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis» und «Perspektiven heil-

pädagogischer Ausbildung». Die wesentlichen Gedanken sollen demnächst in einem Aufsatz zusammengefaßt werden. – Zum zweitenmal war der Leiter der SZH Referent an der Fortbildungswoche für Thurgauer und Appenzeller Lehrer, die vom 7. bis 12. Oktober 1974 in Charmey stattfand (Thema: «Entwicklungspsychologie unter besonderer Berücksichtigung heilpädagogischer Probleme»). Mit der Lehrerfortbildung Luzern wurden heilpädagogisch orientierte Veranstaltungen projektiert.

Wertvolle Anregungen und Kontakte bot der II. Internationale Kongreß für Sonderpädagogik in Madrid. An der Arbeitstagung im Bildungszentrum Leuenberg befaßten sich Erziehungsfachleute der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz unter anderem auch mit der Bildung und Ausbildung des Behinderten und Benachteiligten. Anläßlich der 11. Arbeitstagung der deutschen Dozenten für Sonderpädagogik in Saarbrücken wurde unsererseits das Angebot unterbreitet, die Tagung 1976 in Zürich durchzuführen.

Förderung der Zusammenarbeit

Um die Zusammenarbeit unter den heilpädagogischen Ausbildungsinstituten zu erleichtern, führte die SZH auch im vergangenen Jahr das Sekretariat ihres Verbandes (vgl. Jahresbericht des VHpA). Diese Arbeiten umfassen hauptsächlich die Vorbereitung, Teilnahme und Protokollführung an der Generalversammlung, an den Vorstandssitzungen, ferner an den Sitzungen der Konsultativkommission und der Betriebskommission der SZH. Die Konsultativkommission, bestehend aus den Delegierten verschiedenster Vereinigungen der Invalidenhilfe, tagte erstmals am 9. Februar 1974 in Luzern und nahm Stellung zum Tätigkeitsprogramm der SZH. Die fünfköpfige Betriebskommission traf sich zu vier Sitzungen. Als direktem Aufsichtsorgan oblag ihr die schwierige Aufgabe der Finanzierung der Zentralstelle, die bis heute nicht befriedigend gelöst werden konnte. Sie bereitete ferner das Reglement für die SZH vor, befaßte sich mehrmals mit der Untersuchung der Personalsituation in Institutionen für Geistigbehinderte und beschäftigte sich mit Personalfragen der SZH, einschließlich der Suche nach einem französischsprachigen Mitarbeiter.

Nach außen war die Zentralstelle in Kontakt und Unterhandlungen mit zahlreichen Amts- und Fachstellen (Bundesamt für Sozialversicherung, Eidg. Statistisches Amt, Schweizerisches Krankenhausinstitut, Schweizerische Dokumentationsstelle für Schul- und Bildungsfragen, Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, Kant. Erziehungs- und Fürsorgedepartemente), ferner mit vielen Ausbildungsstätten, Vereinigungen und Kommissionen des Behindertenwesens, die hier nicht alle erwähnt werden können.

Schlußbemerkung

Abschließend sei allen, welche die Zentralstelle im vergangenen Jahr wiederum ideell und finanziell unterstützt haben, herzlich gedankt. Dankbare Anerkennung gilt den Mitarbeitern der SZH sowie dem Trägerverein der Zentralstelle, dem Verband der Heilpädagogischen Ausbildungsinstitute (VHpA), vorab seinem Präsidenten, Dr. E. Bonderer, und seinem Nachfolger, Dr. M. Heller. Die bisherige Erfahrung und nicht zuletzt die gegenwärtige finanzielle Notsituation legen es nahe, der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik eine breitere Rechtsträgerschaft zu geben und damit gleichzeitig das Dienstleistungsangebot zu vermehren, um in Zukunft noch besser dienen zu können.

Der Leiter der SZH: *Dr. A. Bürli*

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Seminar veröffentlicht in 56 Seiten seinen Jahresbericht 1974, deren erster Teil einen Rückblick enthält über das 50jährige Bestehen dieser wertvollen Institution, in der so viele, auch Lehrer der Ostschweiz, für ihre Tätigkeit an Sonderschulen und Spezialklassen ihr Rüstzeug holen durften.

Der erste Kurs wurde am 8. April 1924 eröffnet. Er entsprang aus dem Bedürfnis verschiedener Anstalten, Heime und Spezialklassen für geistig und körperlich Behinderte tüchtige Hilfskräfte auszubilden. Initianten waren J. Hepp, Direktor der Taubstummen- und Blindenanstalt Zürich, Dir. Altherr, Blindenanstalt St.Gallen, Dr. Scherb, Dir. der Anstalt Balgrist, Zürich, Karl Jauch, Spezialklassenlehrer, Zürich, Lehrer Emil Boßhard, Zürich (Vater von Dr. P. Boßhard, Leiter des schulpsychologischen Dienstes des Kantons Thurgau), Rud. Grob, Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische usw. Dies waren Namen bekannter, zwar jetzt meist verstorbener Persönlichkeiten auf pädagogisch-methodischem Gebiete. Schön, daß sie in diesem Jahresbericht wieder in Erinnerung gerufen wurden! Das Bedürfnis nach der Gründung eines heilpädagogischen Seminars ergab sich nicht nur aus den konkreten Anliegen der Infirmenheime, sondern auch aus einer allgemeinen Notlage jener Zeit: das deutsche Reich, bisher das wichtigste Vorbild auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung, lag darnieder.

Als erster Seminarleiter war Dr. Heinrich Hanselmann berufen worden. In einer Sitzung beschloß der Regierungsrat des Kantons Zürich, freiwerdende Räume in der Turnegg dem Seminar zuzuweisen. Prof. Dr. Hanselmann war auch Mitbegründer und erster Präsident der internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik, deren erster Kongreß in Genf im Jahre 1939 von ihm organisiert und geleitet wurde. In der heilpädagogischen Ausbildung war für Hanselmann wichtig, Brükken zu schlagen zwischen Theorie und Praxis. Für die Behandlung eines Kindes galt die Erfassung der Gesamtpersönlichkeit, nicht nur eines Teiles, eines Defektes des Kindes. Die heilpädagogische Ausbildung kann nur einen Wert haben,

sagte er, wenn sie getragen ist von der Liebe zum Kinde. Die Quelle aus welcher uns die Liebe gegeben wird, ist unser Glaube, und unser Glaube wird uns täglicher Anlaß zur Erkenntnis, daß alle Erziehung beginnt und aufhört mit dem Bestreben des Erziehers, sich selbst zu erziehen.

Nach dem Rücktritt Prof. Hanselmanns als Leiter des Seminars trat Dr. Paul Moor die Nachfolge an. Auch Prof. Dr. Moor war das Verhältnis von Theorie und Praxis von großer Wichtigkeit. Ueber eines dürfte zum vornherein kein Zweifel bestehen, sagte er: Die Praxis der heilpädagogischen Arbeit ist wichtiger als ihre Theorie. Die Praxis ist es auch, die neue Wege sucht und schafft. Die Theorie sammelt das Geschaffene und Gefundene und betrachtet es. Wohl gibt es Theorien, die aus abstrakten Grundsätzen abzuleiten versuchen, was dann die Praxis zu verwirklichen hätte. Aber alle solche Theorie ist darauf angewiesen, daß ihre Deduktionen sich in der praktischen Arbeit bewähren, ohne das wäre sie nicht einmal Theorie, sondern bloße Spekulation.

Dr. P. Moor wurde, wie ehemals H. Hanselmann, außerordentlicher Professor für Heilpädagogik an der Universität Zürich. – Im März 1961 trat Prof. Dr. Moor als Seminarleiter zurück und Dr. F. Schneeberger übernahm diesen Posten. Ab Schuljahr 1972/73 wurde eine neue Ausbildungskonzeption realisiert.

Es folgt im Berichtsheft eine Orientierung über die Jubiläumsfeier des 50jährigen Bestehens des Seminars, an der Dr. F. Schneeberger in der Funktion als Rektor des HPS eine erfreulich große Besucherzahl begrüßen konnte, so Prof. Dr. Moor, Prof. Dr. Lutz, Prof. Dr. Heese, Dr. Etter, Präsident des Verbandes HPS usw.

Der Jahresbericht 1974 gibt weiterhin in verschiedenen Seiten Aufschluß über die jetzige Ausbildungstätigkeit.

Dem Abschnitt «Personelles» entnimmt man, daß Dr. E. Bonderer nach 10jähriger Tätigkeit auf Ende des Schuljahres 1973/74 von seinem Amt als Mitarbeiter des HPS zurücktrat. Im Berichtsjahr ergaben sich weitere Veränderungen: Die Leitung der Abteilung Pädagogik für Verhaltensgestörte ging an Dr. Peter Schmid, Frauenfeld, die Leitung der Abteilung Logopädie an A. Gugelmann Solothurn. *H. Baer*

LITERATUR

Karl Sirch: *«Der Unfug mit der Legasthenie»*, 1975, Ernst Klett Verlag, 100 Seiten, Fr. 11.40.

In den Vorlesungsverzeichnissen der Pädagogischen Hochschulen und den Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichen der Universitäten nimmt der Begriff Legasthenie mitunter einen Raum ein, der den Verdacht aufkommen läßt, daß künftige Lehrer mehr über das Mißlingen eines Lernprozesses erfahren, als über dessen didaktische Fundierung. Mehr oder weniger breit angelegte Untersuchungen scheinen zu einem fruchtbaren Feld für Dissertationen geworden zu sein. So haben zahlreiche Publikationen von «Wissenschaftlichen Untersuchungen» dem Begriff «Legasthenie» ein verwirrendes Bild verliehen. Der Autor ruft zu einer grundlegenden Neubesinnung auf. In seinem Buch versucht er an dem, für den Unterrichtsbereich und die Bildungschancen vieler Kinder wesentlichen «Projekt Legasthenie», den Nachweis zu erbringen, daß die in der Absicht durchaus lobenswerten Untersuchungen und Erörterungen durch einen ähnlich falschen Denkansatz und eine Reihe von Irrtümern zum Scheitern verurteilt sein mußten. Dabei liegt es dem Verfasser fern, die bisherigen Bemühungen zu diffamieren.

Zur Diskussion stehen: Schulische Lernprozesse und Legasthenie, falsche Leselernmethoden, mangelhafter Rechtschreibunterricht. Sirch verharrt nicht in negativer Kritik, sondern macht den Versuch, einen Lernzielkatalog zu erstellen. Dieser ist allerdings unvollständig. Der Katalog muß ergänzt, differenziert und methodisch aufbereitet werden.

Es wird eine breite, interessierte und verunsicherte Oeffentlichkeit angesprochen. Legasthenie-Forscher und -Therapeuten werden zu einer fachspezifischen Auseinandersetzung und Kritik aufgefordert. M. G.

Kleines Wörterbuch der Sonderpädagogik Englisch-Deutsch, von Erika Reinartz und Friedrich Masendorf, 177 S. 1975 Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Berlin, DM 12.80.

In letzter Zeit häuft sich das Interesse der Heilpädagogen für englische und amerikanische Fachliteratur; mehr und mehr fließen auch englische Termini in deutschsprachige Fachbücher ein, die es dem Leser nicht immer einfach machen, zu verstehen, was nun genau gemeint ist. Das vorliegende, handliche Wörterbuch kann da aushelfen, besonders weil verschiedene Begriffe knapp und treffend erklärt sind. Allerdings für medizinische Fachbegriffe muß nach wie vor auf die entsprechenden Wörterbücher zurückgegriffen werden. – Das Büchlein hat in jeder Rocktasche bequem Platz und kann den Interessierten empfohlen werden. Hz

Eine neue Langspielplatte

«Da lacht der dicke Bär . . .» gesungen von den Dillenburger Spatzen. Langspielplatte Stereo Nr. 6830198, 1975, Kemper Verlag, Heidelberg, DM 19.—. Texte und Noten zu dieser Platte sind im Buch «Kommt alle her!» Kemper Verlag Staufen i. Brsg. erschienen.

Mit dieser musikalischen Erscheinung möchten wir unsern Lesern etwas Einmaliges vorstellen, eine Platte für Kinder, gesungen und gestaltet von mehrfachbehinderten Kindern und ihren Betreuern, eben den Dillenburger Spatzen. Die Musik kommt von Inge Lotz, die Texte hat Rolf Krenzer verfaßt.

Einige Songs und Texte eignen sich ausgezeichnet für die Verkehrserziehung behinderter Kinder. Ich könnte mir denken, daß sich mancher Heilpädagoge von der frohen Stimmung anstecken ließe zu eigenem rhythmischem und musikalischem Gestalten mit seinen Kindern. Aber urteilen Sie selbst! Hz

NEUE SJW-HEFTE

Das Schweiz. Jugendschriftenwerk Zürich (SJW) bietet 1975 die folgenden neuen Hefte an:

Nr. 1306 *Wendelin und die Hinze* von Erika von Gunten. Umschlagbild und viele sehr ansprechende Zeichnungen von Sita Jucker. Für das erste Lesealter, von 8 Jahren an.

Wer heißt Wendelin? Auf diesen Namen hört der flinke, «wendige» Wellensittich der Familie Hinz. Familie Hinz, die Eltern und ihre 3 Kinder, erfreuen sich an dem muntern Vöglein, ihrem sechsten Hausgenossen. Was erleben die sechs Hinze nicht alles miteinander! Aber nicht wahr, Kinder, ihr verwechselt ein lebendiges Tierlein nicht mit einem Spielzeug, ihr pflegt es gewissenhaft und schaut ihm zu! Es gefällt euch doch, lustige, fröhliche Stunden zu verbringen mit eurem gefiederten Freund. Bringt ihn nicht in Gefahr!

Die Geschichte läßt sich auch in der Hilfsschule auf der Unterstufe gut erzählen. Sie ist dazu angetan, in den Kindern das Verantwortungsbewußtsein den Tieren gegenüber zu wecken. Lesegewandtere Schüler der Mittelstufe werden das Heft selber lesen, dabei allerdings hin und wieder auf Wörter stoßen, die ihrem Wortschatz noch nicht eignen. Evtl. Klassenlektüre. H. W.